

„Herr Vizekanzler, platzen Sie“

Die deutsche Wochenschau, ein unkritischer Verschnitt dubios kommentierter Aktualitäten und derzeit nur noch in 50 Prozent der bundesdeutschen Kinos gefragt, kommt

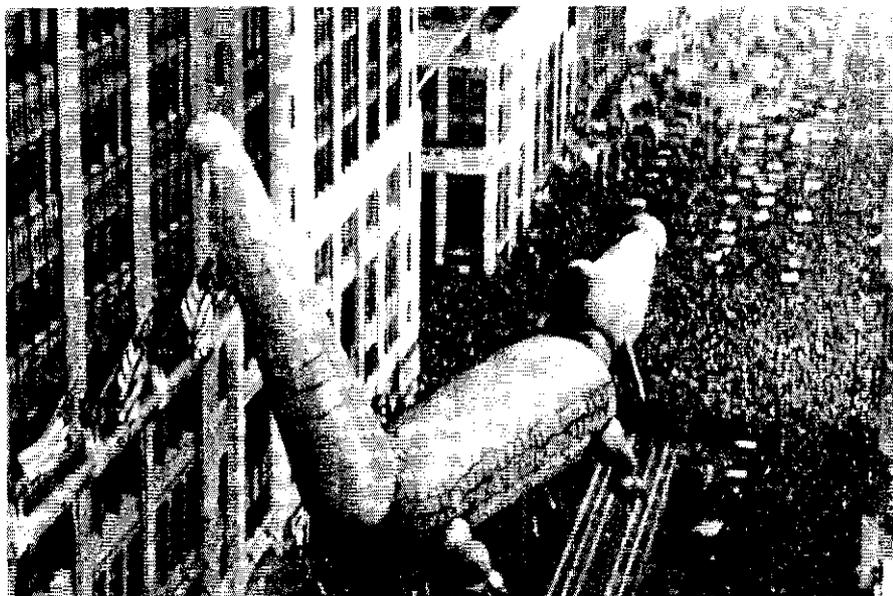
zu neuen Ehren: Zwei Jahre lang zeigt das Dritte Fernsehprogramm von NDR, SFB und Radio Bremen an jedem Wochenende eine – 40 Jahre alte – „Tonwoche“.



Wochenschau-Reporter (1912): „Wo ein Vulkan ausbricht ...“



... steht unser Kameramann“: Wochenschau-Themen (1932)*



Die Bilder hatten schon sprechen gelernt, doch die deutsche Kinowochenschau, 1914 vom Filmpionier Oskar Meißter gegründet, blieb noch lange stumm.

Erst am 10. September 1930, drei Jahre nach dem ersten tönenden Spielfilm und einen Tag vor der US-Konkurrenz „Fox“, gab ihr der Schauspieler Emil Jannings das Wort:

„Auf der ganzen Welt“, so Jannings im Vorspann der „Ufa-Ton-Woche“ Nummer eins, „kann nichts mehr geschehen, ohne daß Sie Augen- und Ohrenzeuge sind. Wo ein Vulkan ausbricht, steht unser Kameramann, wo ein Tiger brüllt, lauert unser Kameramann ... Sie sehen nicht nur, sondern Sie hören von nun an auch alles.“

Was das Publikum damals im Kino hörte und sah — es kommt jetzt, im Fernsehen, wieder: Unter dem Stichwort „Vor 40 Jahren“ präsentiert das Dritte TV-Programm der Nordkette (NDR, Radio Bremen) ab 6. Januar an jedem Samstag eine vier Jahrzehnte alte deutsche, britische oder französische Original-Wochenschau, deren Erscheinungsdatum dem Sende datum möglichst entspricht.

Zum Auftakt läuft die gleichfalls von Hugenbergs Ufa produzierte „Deulig-Tonwoche“ vom 9. Dezember 1932. Sie beginnt mit einem Bericht über den neuen „Großsender“ im Erdinger Moos und enthält tönende Reden der Staatsmänner Hindenburg, Roosevelt, Herriot, Mussolini und Ramsay MacDonald. Der Sprecher mahnt: „Man beachte die verschiedenen Temperamente.“

Weitere Deulig-Aktualitäten von damals: eine New Yorker Straßenkavalkade zum „Thanksgiving Day“, der Pariser Midinettenball am „Tag der heiligen Katharina“, das „bedeutendste Fußballspiel des Jahres“ sowie Filmreportagen von der „größten Talsperre Europas“ und aus der possierlichen Tierwelt: „Im Zoologischen Garten Londons haben es die Seelöwen gut.“

Es ist die typische, seit Gründung der ersten Stummfilm-Wochenschau durch den Franzosen Charles Pathé (1908) zweifelhafte Themen-Melange, die schon viele Betrachter zum Hinschauen verleitet, doch selten über „das Interessanteste und Aktuellste aus allen Ländern der Erde“ (langjähriger Slogan

* Oben: Roosevelt, Mussolini; unten: „Thanksgiving Day“ in New York.

der „Fox“-Wochenschau) richtig ins Bild gesetzt hat.

„In der Geschichte der Wochenschau“, so der Bonner Medienforscher Klaus W. Wippermann, „ist kaum jemals der Versuch unternommen worden, politische Ideen, Entscheidungen oder Ereignisse... als echte ‚Nachricht‘ bildhaft darzustellen.“

Wann immer die Themenfülle eines Wochenschau-Jahrgangs statistisch katalogisiert wurde — stets dominierte die „idiotische Idylle“ der Tier- und Kinderfeuilletons (Wochenschau-Kritiker Hans Magnus Enzensberger), Kriegs- und Katastrophenmeldungen, die den Lauf der Welt fatalistisch als „planetarischen Amoklauf“ (Enzensberger) beschrieben, waren kaum weniger zahlreich als die ebenso banalen Sportberichte. Fast am Schluß rangierte jedesmal die Politik.

Aber auch die spärlich vertretenen politischen Spots waren in der Wochenschau von Anbeginn nur ein Staats-Theater mit wechselnden Charakter-Masken. Schon vor Jahren kam darum ein Unesco-Report zu dem Schluß, daß die Wochenschau in der Regel den kritischen Verstand abtöte: „Jede Reaktion, die über das bloße Hinnehmen hinausgeht, wird ins Unbewußte abgedrängt.“

Gerade diese Möglichkeit zum Griff ins Unbewußte jedoch hat die Herrschenden aller Systeme am Wochenschau-Medium gereizt: Wochenschau-Pionier Meßter empfahl es im Ersten Weltkrieg zur „publizistischen Rüstung“, Kaiser Wilhelms Ludendorff erkannte „seine gewaltige Bedeutung als politisches und militärisches Beeinflussungsmittel“. Die Nationalsozialisten schließlich nutzten es gewissenlos (Sportpalast Rede 1943) für ihre Propaganda.

Sogar der demokratischen Bundesrepublik kommt die Wochenschau für ihre Kulturpolitik gelegen: Um zu vermeiden, daß etwa die Defa-Konkurrenz „Der Augenzeuge“ allein das Deutschland-Bild des Auslands beeinflusst, werden „Blick in die Welt“, „Fox Tönende Wochenschau“ und die bundeseigene Wochenschau „Ufa dabei“, sämtlich international verbreitet, von Bonn pro Jahr mit 900 000 Mark subventioniert.

Aus dem deutschen Kino-Kommerz werden die einheimischen Wochenschauen mehr und mehr von der Fernseh-Tagesschau verdrängt. Nur die Hälfte der rund 3000 ortsfesten Filmtheater war 1972 noch auf eine der drei Wochenschauen abonniert, die sich, oft krampfhaft, zu inaktuellen Magazinen gewandelt haben. Vor zehn Jahren hatten noch alle (damals rund 6600) Kinos eine Wochenschau gespielt.

Doch das konkurrierende Fernsehen, vom zeitgeschichtlichen Quellenwert auch der mäßigsten „Tonwoche“ überzeugt, hält die Wochenschau in Ehren: Mindestens zwei, aber „nach Möglichkeit 30 Jahre lang“ (NDR-Redakteur Hans Brecht) will die Nordkette, allwö-

chentlich und von Zeitgenossen kommentiert, die alten Aktualitäten zeigen.

Und manchmal winkt dabei sogar eine Trouvaille. So offeriert Hermann Göring in der „Deulig-Tonwoche“ Nummer 57 dem Konservativen Franz von Papen mit diesen Worten seinen Stuhl im ersten Hitler-Kabinett: „Herr Vizekanzler, bitte platzen Sie.“

KUNST

Mit dem Besen

Auch Deutsche malten für die Revolution — vor 130 Jahren.

Das Bild, so fand der prominente Kritiker, agitiere „wirksamer für den Sozialismus als hundert Flugschriften“ und mache „so manches Gemüt für soziale Ideen empfänglich“.



Anonymes Spottblatt auf die Zensur (1835): Maulkörbe für Denker

Der Kritiker, der Marx-Kompagnon Friedrich Engels, lobte so im Jahre 1844 das Werk „Die schlesischen Weber“ des Düsseldorfer „Tendenzmalers“ Karl Hübner: Es zeigt eine Gruppe verhärmter Leinenweber, deren Produkte vom „gutgenährten Fabrikanten“ kaltherzig zurückgewiesen werden.

Das Gemälde, zwei Monate vor dem blutig unterdrückten Weberaufstand, vier Jahre vor dem Kommunistischen Manifest entstanden, hängt derzeit als Replik an einem Ort, wo der Weber-Unterdrücker gelegentlich residierte: im Charlottenburger Schloß zu Berlin.

Dort gibt die „Neue Gesellschaft für bildende Kunst“ mit rund 250 Gemälden, Karikaturen und Proklamationen einen ersten Überblick über die „Kunst der bürgerlichen Revolution von 1830 bis 1848/49“. Die „Neue Gesellschaft“ ist ein auf sozialrealistische Kunst spezialisiertes Kollektiv aus Fachleuten und

Laien, das 1969 als linker Nachfolge-Splitter aus dem bürgerlichen Kunstverein hervorging, als bisher wichtigste Ausstellung eine Dokumentation über die „Pariser Kommune“ veranstaltete und sozialistische Künstler wie Constantin Meunier und Renato Guttuso ausstellte. Nun lenkt sie den Blick auf ein bislang kaum beachtetes Genre — auf frühe deutsche Agitprop-Malerei.

Denn im zweiten Drittel des vergangenen Jahrhunderts, das bisher gern dem Biedermeier und kleinbürgerlicher Idylle zugeschrieben wurde, machten die Deutschen — nach den Franzosen, vor den Russen — nicht nur Revolution; sie beschworen sie auch in Bildern. „Tendenzmalerei“, so hieß der zeitgenössische Begriff.

Wie viele Schriftsteller ihrer Tage zogen auch die Maler wider Elend und Unrecht zu Felde: Sie schilderten die Ausbeutung abhängiger Kleinhand-

werker und die verzweifelte Hoffnung bäuerlicher Amerika-Auswanderer; sie prangerten das Jagdrecht des Adels an, das einer „privilegierten Bestie“ mehr Recht gab als dem hungernden Landmann; und sie malten den Jammer und den Stolz eingekerkelter Demokraten.

Wanderausstellungen, von politisch engagierten Kunstvereinen weitergereicht, machten die Bilder populär: Handwerksburschen ließen sich die Motive in ihre Pfeifenköpfe schnitzen.

Doch nicht nur mit Elends-Schilderungen befeuerten die Maler die anti-feudale und antiklerikale Stimmung der Vormärz-Zeit. Sie machten auch, in zahlreichen Industrie-Gemälden, Hoffnung auf gesellschaftlichen Fortschritt durch den Einsatz neuartiger Produktivkräfte. „Die Lokomotive“, so ein Aperçu der Zeit, „ist der Leichenwagen, auf dem der Absolutismus und Feudalismus zum Kirchhof gefahren wird“ —